

## Die Kohlenbergwerke in Steinbach-Umweg

*Konrad Velten*

Mitten im heutigen Baden-Badener Rebland, in Steinbach-Umweg und südwestlich von Varnhalt, liegt das ehemalige Kohlenbergbaugebiet. Geologisch gesehen erstreckt sich das kohlehaltige Randgebirge im Süden der Badener Senke.

Die Badener Senke beginnt im Süden nördlich von Neuweier und verläuft nach Norden über Baden-Baden und das Murgtal bis zur Bernbacher Verwerfung (R. Metz) oder der Linie Waldprechtsweier–Moosbronn–Bernbach. Im Osten wird dieser geologisch interessante Bereich in der Flucht Baden-Baden–Geroldsau–Gernsbach–Loffenau begrenzt. Im Westen wird die Senke vom Steinbach bis zur Murg deutlich und klar durch die Schwarzwaldrandverwerfung des Rheingrabens abgegrenzt. In dieser einstmals tektonisch sehr lebendigen Region finden wir eine Vielzahl von Erd- und Gesteinsschichten, z. B.: Gneise, Grauwacken, verschiedene Granite und Porphyre, Schiefertone, Konglomerate, Steinkohlen, Arkose, Fanglomerate und Buntsandsteine.

Die Karbonschicht, die sich vor rund 300 Millionen Jahren im Karbon aus Urwaldsumpf ablagerte, tritt halbkreisförmig von Varnhalt–Umweg–Neuweier–Zimmerplatz–Geroldsau bis hinüber nach Gernsbach an die Oberfläche. In dieser bis zu 250 m mächtigen Ablagerung aus grauen Arkosen, Konglomeraten und Schiefertönen lagern um den Büchelberg von Varnhalt–Umweg–Neuweier auch dünne Steinkohlenflöze. Diese Schollen oder Platten, vielleicht in Sportplatzgröße, liegen durch starke tektonische Schübe zerbrochen, verschoben und in sehr unterschiedlichen Neigungswinkeln in der erwähnten Karbonschicht.

Der relativ spät einsetzende Rheingrabenbruch im Tertiär schuf den Oberrheingraben. Durch die massige Nachfüllung mit Abtragungsmaterialien der beidseitigen Gebirge Schwarzwald und Vogesen wurden diese Randgebirge im Gegendruck angehoben. Dieser Vorgang geht sehr langsam vor sich und ist noch nicht beendet. Auch die Karbonschicht mit den Kohlenflözen wurde durch diesen Tiefendruck bewegt, aufgetürmt, bzw. gestört.<sup>2</sup>

Ende des 17. Jahrhunderts waren die Wälder in unserer Region nicht nur Schutz- und Aufenthaltsort für unsere Vorfahren, sie waren auch zum Hauptnährer geworden. Im 30jährigen Krieg und im Pfälzisch-Orleanischen Erbfolgekrieg wurden viele Siedlungen in unserer Region zweimal gründlich zerstört. Der Wald mit seinen Produkten Holz und Weide war zum Retter der überlebenden Bevölkerung geworden.



*In den Reben (Umweg) die Senke „Brunngraben“. Ganz rechts das ehem. Faktoreigebäude von 1802. Aufn.: K. Velten*

Aber auch die zahlreich gewordenen Eisenschmelzhütten, hauptsächlich zur Herstellung von Kriegswaffen errichtet, verschlangen große Waldflächen. Für die Produktion eines Zentners Eisen wurden rund 20 Ster Holz benötigt. Auch die Herstellung von Holzkohlen in fernen Waldgebieten konnte die Waldvernichtung nicht aufhalten.

Ein kleiner Ersatz für Holz bot in unserer Gegend der Torf, hauptsächlich im Gewann „Ehlet“, der als Brennstoff verwendet werden konnte.<sup>1</sup>

Die markgräfliche Regierung in Baden-Baden/Rastatt setzte angesichts dieser Lage für die Auffindung von Kohlenvorkommen Prämien aus.

Im Jahre 1745 legte ein Unwetter ein Kohlenflöz im Gewann „Brunngraben“ in Umweg frei. Dieser Fund weckte viele Hoffnungen nicht nur bei der Regierung, sondern hauptsächlich bei der armen Bevölkerung auf Arbeit und Brot.

Der Hofschlosser Christian Kandler und der Oberhofmarschallamtssecretarius Ludwig Bernhard Ritsch, beide aus Rastatt, begannen 1748 mit dem Aufbruch eines Stollens in das Kohlenflöz im Brunngraben. Ein Jahr später verlieh ihnen der Markgraf Ludwig Georg (Sohn des verstorbenen Türkenlouis) „das bey Umbweg hinter Steinbach wie auch in dem Malschpacher Thal erfundene und angelegte, sowie die noch ferners zu erfinden seyende Steinkohlen Bergwerke“.<sup>2</sup>

Um 1751 war die Kohlengrube (Brunngrabenstollen) wegen Zahlungsschwierigkeiten bereits stillgelegt. Die beiden Investoren aus Rastatt fan-

den einen weiteren Geldgeber, den Handelsmann Anton Mössner, ebenfalls aus Rastatt. Er trat 1751 in die „Companie“ ein und finanzierte den weiteren Bergwerksbetrieb. Anton Mössner verstarb jedoch schon 3 Jahre nach seinem Einstieg. Die Erkenntnis der Fehlinvestition brachte ihm den gesundheitlichen Ruin.<sup>3</sup>

Hier eine Kostenrechnung von Anton Mössner vom 23. 7. 1751 bis 23. 7. 1754, Bergsteiger Hörneffer hat folgende Kosten für das Bergwerk ausgegeben:

<i>Im 2. Quartal 1754:</i>	<i>Schicht- und</i>	
	<i>Arbeitslöhne</i>	<i>106,39 fl (Gulden/Kreuzer)</i>
	<i>für Öl (Lampen)</i>	<i>8,00 fl</i>
	<i>Werkzeug</i>	<i>1,30 fl</i>
	<i>Schmiedkosten</i>	<i>1,43 fl</i>
	<i>Summe</i>	<i>117,52 fl</i>
	<i>Zurückgelegene</i>	
	<i>Rechnung</i>	<i>1542,53 fl</i>
		<i>1660,45 fl</i>
<i>Dagegen sind Kohlen und Steine</i>		
<i>verkauft worden</i>		<i>34,42 fl</i>
		<i>1626,03 fl</i>
<i>An Herrn Mössner sind geliefert worden:</i>		
<i>300 Zenter, à 30 Kreuzer</i>		<i>150,00 fl</i>
<i>Nach allem Abzug betragen die lfd.</i>		
<i>Ausgaben noch</i>		<i>1476,03 fl</i>

*Weygold, Factor*<sup>3</sup>

In diesen Jahren waren 9 Mann im Kohlenbergwerk beschäftigt. Als Tagelohn erhielt der Vorarbeiter Christof Dill 35 Kreuzer, die Bergleute Jakob Neustochler und Georg Fünch je 20 Kr. Der Schmied Christian Manz 17,5 Kr., am Laufkarren Lorenz Neve 15 Kr., die Karrenläufer Michael Mast und Josef Braun je 15 Kr. und die Kohlenputzer Baltasar Knopf und Josef Dresel je 8 Kr. Sie trennten oder sortierten die Kohlen vom Gestein.

Pro Schicht wurden 12 Stunden gearbeitet.<sup>6</sup>

Zum Lebensunterhalt benötigte eine Person pro Tag mindestens 20–25 Kreuzer. Eine Familie, die überleben mußte, konnte sich nur durch Zuverdienst mehrerer Familienmitglieder ernähren. Die meisten der armen Bergleute hielten sich durch zusätzliche landwirtschaftliche Erzeugnisse gerade am Existenzminimum.<sup>7</sup>

Die Bergwerksakten nennen „zwei verschiedene und übereinander liegende Flöze“ oder das obere und „das untere und ärmere Flöz“.<sup>4</sup>

In späteren Berichten wurden die Flöze nach den jeweils ersten Abbau-  
stollen bezeichnet. So das untere als „Brunngrabenflöz“ und das obere als  
„Rettichlochflöz“.

Das untere Flöz, etwa 50–60 cm stark, führte in der Regel 3 Kohlschichten  
von je etwa 10 cm Dicke. Die zwischenliegenden Schichten aus Schiefer-  
oder anderem Gestein mußten herausgehauen bzw. aussortiert werden.

Das obere Flöz dagegen, ebenfalls etwa 50–60 cm stark, führte in der  
Regel nur eine massive Kohlschicht von etwa 25–30 cm Dicke. Beide  
Flöze keilten jedoch mit zunehmender Abbautiefe im Berg langsam aus, d.  
h. sie wurden immer dünner.

Nur mühsam gelang es, die Steinkohle zu verkaufen. Die Kochstellen,  
die Herde und Öfen eigneten sich schlecht für die Verbrennung von Stein-  
kohlen. Die Schmiede waren die Nutzung von Holzkohlen gewohnt und  
stellten sich nur langsam um.<sup>1</sup>

Im Jahre 1763 starb auch der Mitbegründer der *Companie Christian  
Kandler*. Die Witwen Mössner und Kandler bekamen erst nach langem  
Bittstellen an die markgräfliche Hofkammer in Rastatt eine Abfindung.<sup>2</sup>

Nun übernahm die markgräfliche Hofkammer selbst die Steinkohlen-  
grube. Aber auch sie zog keinen Nutzen aus dem Unternehmen.

Von 1772–1777 wurde das Kohlenbergwerk vom Steiger Heinrich Jo-  
hann Mehring geleitet. Er kam vom Kohlenbergwerk Diersburg bei Offen-  
burg und hatte einschlägige Erfahrung. 1777 wurde am oberen Fernich-  
weg, ca. 100 m südlich vom Brunngrabenstollen, ein zweiter Stollen aufge-  
wältigt. Nach dem Flurnamen „Demuth“ erhielt er die Bezeichnung  
Demuthstollen. Mit diesem neuen Stollen wurde das untere Flöz weiter  
verfolgt und ausgebeutet. Aber die mäßige Qualität, der hohe Aufwand  
und das langsam auskeilende Flöz ließen den Bergbau wieder zum Erlie-  
gen kommen. Die Regierung warf dem Steiger Mehring falsche Richtungs-  
berechnung des Hauptstollens vor. Mehring verließ das Bergwerk und auch  
seine Familie heimlich.

Im Frühjahr 1778 wurde dem Bergrat Erhard das Grubenfeld verliehen.  
Er brachte fremde Bergarbeiter mit und ließ mit 16 Mann den 164 m tiefen  
Brunngrabenstollen wieder gangbar machen. Der Demuthstollen wurde  
von rachsüchtigen Bewohnern der Umgebung verwüstet, dabei wurden  
auch Arbeitsgeräte in einen Schacht geworfen. Die einheimische Bevölke-  
rung stand den fremden Bergleuten mißtrauisch gegenüber und auch den  
Wirten der Umgebung gefiel der Freiausschank im Bergwerk nicht.<sup>1, 2</sup>

Der Zentner Kohle wurde für 30 Kreuzer, auch mit Pferdefuhrwerken,  
bis nach Straßburg und Karlsruhe verkauft.<sup>1, 6</sup>

Die Förderung der Kohlen in diesen Stollen wurde immer schwieriger  
und unrentabler. Nach Versuchsgrabungen wurde im Jahre 1788 ein neuer  
Stollen im Gewann „Rettichloch“ aufgefahren. Er verfolgte das neu ent-  
deckte obere Flöz. In den folgenden Jahren wurde ausschließlich aus die-



*Das ehem. Faktoreigebäude am Brunngraben von 1802. Aufn.: K. Velten*

sem Rettichlochstollen Kohle gefördert, im Jahr durchschnittlich 4000 Zentner.<sup>4</sup> Um 1790 baute man auch wieder im unteren Flöz, im Brunngraben- und Demuthstollen gute Kohle ab.<sup>2</sup> Um 1792 erreichte das Kohlenbergwerk einen bescheidenen Höhepunkt. Mit nunmehr 17 Mann schaffte der Bergrat Erhard eine Förderung von 4445 Zentner/Jahr guter Steinkohlen. Damit war der wirtschaftliche Höhepunkt erreicht. Die Flözestärke wurde kontinuierlich schwächer, der Förderweg im Berg immer länger und schwieriger und damit kostenintensiver. Die Arbeiten im Brunngraben- und Demuthstollen waren zwischenzeitlich eingestellt worden.

Im Jahre 1800 förderte 1 Bergarbeiter in 8 Stunden aus dem Brunngraben- bzw. Demuthstollen etwa 75 kg verkaufsfertige Steinkohle. Zum Vergleich: Aus dem immer noch besseren Rettichlochflöz, bzw. dem oberen Flöz wurden 100 kg gewonnen. Der Zentner wurde für 42 Kr. verkauft.

1801 erstattete Kammerrat Volz ein Gutachten über die Steinkohlengrube, aus dem hervorging, daß der Kohlenabbau trotz geringer werdender Flöze noch Gewinne machen könne. Insgesamt lagen in diesem Jahr um 12 600 Zentner Kohle auf Halde.<sup>4</sup>

Ein 31 m tiefer Schrägschacht gegen das Gebirge unter dem Rettichlochstollen erbrachte den Beweis, daß das Kohlenflöz sich auch in der Tiefe fortsetzte, allerdings in immer mehr auskeilender Form.

1802 kaufte die Regierung das Steinkohlenlehen dem Bergrat Erhard für 12 000 Gulden ab. Erhard war gesundheitlich gebrochen und hatte kein Kapital mehr.

In Umweg wird eine Steinkohlenfaktorei (Niederlassung) errichtet und das Bergwerk als Staatsunternehmen (Markgrafschaft Baden) weitergeführt.

Um 1804 wurde das obere Flöz durch den jetzt rund 260 m tiefen Rettichlochstollen weiter verfolgt und abgebaut. Das Flöz selbst war etwa 60 cm stark, hatte aber jetzt 4 Schiefertonschichten. Um Kosten zu sparen, wurde der Hauptstollen nur noch 1,20 bis 1,50 m hoch vorgetrieben. Der anfallende Kohlengrus wurde mit Lehm brikkettiert und ebenfalls verkauft. Die Schmieden von Steinbach und Umgebung erhielten den Zentner für 36 Kreuzer. Der Monatslohn für die Bergleute betrug 8 Gulden oder 480 Kreuzer.

In diesen Jahren wurde nur noch im oberen Flöz, im Rettichlochstollen Kohle gesprengt und gefördert. Das Flöz keilte langsam immer mehr aus.

1807 begann die Regierung mit dem Auffahren eines neuen Stollens, dem Jesuitenstollen. Der Stollenmund lag auf dem Gelände, das Eigentum des Studienfonds in Rastatt war. Spätere Berichte über Streitigkeiten zwecks der Bodennutzung des Studienfonds durch das Kohlenbergwerk bezeichnen die Stelle auch als „Jesuitenweyher“ bei „dem Studienfond gehörigen Rebhof“<sup>5</sup>. Dieser Stollen konnte aufrecht auf 150 Lester (300 Meter) begangen werden. Mit ihm wollte man auf das untere Flöz stoßen. Aber eine starke Verwerfung machte die Kohlschicht unauffindbar.<sup>5</sup>

Die Vortriebrichtung dieses Jesuitenstollens wurde nun auf das obere Flöz ausgerichtet, unter die Abbaustellen des Rettichlochstollens. 1809 stieß man auf das obere Flöz. Die vorgefundene Kohle war sehr gut. Die massive Steinkohlenschicht im Flöz war etwa 30 cm stark. Diese Kohlen konnten für 1 Gulden (60 Kreuzer) verkauft werden.<sup>2</sup>

Im gleichen Jahr aber endete plötzlich das Flöz im Rettichlochstollen durch eine Verwerfung. Der weitere Vortrieb stieß ins Rotliegende. Die Abbauräume um den Rettichlochstollen hatten ein Gefälle gegen den Berg bis zu 35 Grad. Die Rückbeförderung der Steinkohlen zum befahrbaren Stollen, sowie das Auspumpen des ständig nachsickernden Bergwassers im trüben Öllampenlicht, muß eine heute unvorstellbare harte Arbeit gewesen sein.

Nur noch im Jesuitenstollen konnte noch gute Steinkohle abgebaut werden. Die wirtschaftliche Lage des Bergbauunternehmens verschlechterte sich zusehends. Die mächtige Verwerfung tief im Berg ließ jeden weiteren Vortriebsversuch im Rotliegenden enden.

1816 wurde südwestlich des Brunngrabenstollens ein neuer Versuch zur Auffindung von Steinkohlen unternommen. Mit dem Karlstollen (benannt nach Großherzog Karl Ludwig Friedrich von Baden) verfolgte man zunächst ein dort entdecktes schwächtiges Flöz, das jedoch schon nach

kurzem Vortrieb auskeilte. Der begonnene Stollen wurde dann unter Änderung der Vortriebrichtung auf das alte bekannte untere Flöz ausgerichtet. Der Stollen sollte zur Entwässerung der unter Wasser stehenden Brunngraben- und Demuthstollen Verwendung finden. Aber nach 96 Lester (192 m) gingen die Mittel aus und der Vortrieb mußte eingestellt werden.

Die Ausgaben durften nun laut Weisung der Regierung die Einnahmen nicht mehr überschreiten.<sup>5</sup>

Bergrat Kümlich von der Oberbergverwaltung Kandern im Markgräflerland untersuchte 1818 die noch offenen Jesuiten-, Rettichloch- und Karlstollen und stellte die Rentabilität in Frage. Der verantwortliche Steiger Lindemann war dem Trunk ergeben und in seiner Stellung nicht mehr tragbar. Er starb 1820. Die weitere Leitung übernahm danach der Steiger Degemann.

1819 beschloß die Regierung das gesamte Kohlenbergwerk, einschließlich dem Faktoreigebäude und dem Weinschankrecht, zu versteigern. Aber es erschien kein Interessent. Um den Verkauf der Kohlenlager zu verstärken, wurden die Preise ermäßigt.

Kohlen aus dem Rettichlochstollen kosteten pro Zentner 30 Kreuzer, aus dem Demuthstollen 36 Kreuzer und aus dem Jesuitenstollen 54 Kreuzer.

Um diese Zeit, etwa 1820, war der Jesuitenstollen im Berginnern gänzlich zerfallen und der Rettichlochstollen kaum noch befahrbar. Diese beiden Stollensysteme waren inzwischen durchschlägig, d. h. verbunden und dienten gegenseitig als Belüftung.

Der Brunngrabenstollen war ebenfalls nicht mehr befahrbar. Er war mit dem Demuthstollen verbunden, was ebenfalls zur Belüftung beitrug. Der Karlstollen war noch voll befahrbar, aber ohne Nutzen. Nur im Demuthstollen, der weiterhin zum Abbau im unteren Flöz unterhalten wurde, arbeiteten um 1820 noch 4 Hauer und 1 Karrenläufer. Im rund 50 cm starken Flöz war eine Kohlenschicht von etwa 12 cm vorhanden. Es wurde nach wie vor gesprengt. Den Kohlenverkauf besorgte Vogt Liebich in Varnhalt. Die Steinkohlen aus dem Demuthstollen kosteten 42 Kreuzer.

Die Abbauräume abseits des Stollens, die das Flöz in seiner Lage verfolgten, waren nur noch so hoch wie das Flöz selbst stark war, nämlich höchstens 50–60 cm. Die Hauer am Flöz konnten nur noch auf der Seite liegend arbeiten. Krebsartig mußte abseits des Stollens vor- und rückwärts gekrochen werden und dabei das ausgesprengte Kohlenmaterial im spärlichen Öllampenlicht in den Stollen zum Abkarren geschafft werden.

Während der 14stündigen Arbeitsschicht mußten diese Bergleute zweimal aus dem Berg heraus um die durchnäßte Arbeitskleidung zu wechseln.

1821 wurde das Faktoreigebäude an die Forstbehörde verkauft und dem Revierförster von Neuweier als Wohnung zugewiesen. Die Frauen und Kinder dieser armen Bergleute sammelten Holz und unterhielten nun im Freien ein offenes Feuer, um die nasse Kleidung ihrer Ernährer trocknen zu können.<sup>2</sup>

Die 5 Bergleute erhielten pro Zentner Kohle, die sie aus dem Bergwerk schafften, 30 Kr.

Um 1823 war dann auch im Demuthstollen das Flöz weiträumig so ausgekeilt, daß der Abbau aufgegeben werden mußte.

1824 wurde trotz Bitten der Belegschaft der Betrieb gänzlich eingestellt. Die noch vorhandenen Kohlevorräte wurden für 26 Kr./Zentner verkauft.

Barthel Baumann, 69 Jahre alt und 50 Jahre Bergmann, erhielt ein Gnadengeld von 20 Gulden. Steiger Degemann, seit 28 Jahren auf der Grube, verheiratet und 7 Kinder, konnte weder lesen noch schreiben und war besitzlos, erhielt eine kleine Pension. Die anderen gingen völlig leer aus und mußten sich durchbetteln.<sup>2</sup>

1831 unternahm der Bierwirt Balthasar Eckerle von Steinbach einen Versuch im Karlstollen, doch noch auf Kohle zu stoßen, gab aber 1 Jahr später schon auf.

Der erfahrene Bergmann Holder arbeitete sich mit seinen 2 Söhnen im Jahre 1839 im Brunngrabenstollen ein und hoffte gute Steinkohlen zu finden. Auch sie arbeiteten in etwa 45–50 cm hohen Abbauräumen. Das Flöz insgesamt war 35–40 cm stark und die Kohlschicht nicht mehr als 10 cm. Sie schufteten für rund 40 Kreuzer Tageslohn.<sup>2</sup>

1848 mußten sie die überaus gefährliche Bergarbeit in der Tiefe wegen Wetterschwierigkeiten einstellen. In den tiefen, seitlich vom Stollen liegenden Abbauräumen fehlte die Lüftung. Dazu kamen der Pulverdampf vom Sprengen und die natürlichen Kohlegase. Es war das endgültige Aus für das Kohlenbergwerk Umweg, das vor rund 100 Jahren im Brunngraben so hoffnungsvoll begonnen hatte.

### Quellen

- 1 Zur Stadtgeschichte von Steinbach, Redaktion: Hermann Oser. Arbeitskreis für Stadtgeschichte Baden-Baden, Heft 16/1978 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden)
- 2 Metz, Rudolf: Mineralogisch landeskundliche Wanderungen im Nordschwarzwald. 2. vollständig überarbeitete Auflage. Lahr/Schwarzwald, 1977
- 3 GLA 220/118
- 4 GLA 391/37590
- 5 GLA 391/37591
- 6 GLA 229/100567 – 570 (Film)
- 7 Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart, 1979